

Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 1 (1907)
Heft: 21

Artikel: Ida Sulzberger : aus dem Leben einer Gehörlosen [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-923632>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ida Sulzberger.

Aus dem Leben einer Gehörlosen (Fortsetzung.)

So lernten wir Kinder die nähere und fernere Umgebung unseres Wohnortes kennen, lernten Ausdauer im Laufen, Mäßigkeit im Essen und lernten kleine Strapazen (Beschwerlichkeiten) wie Hunger und Durst, Hitze und Kälte, Müdigkeit usw. ohne Klage ertragen, wurden dabei stark und gesund und sahen viel Schönes. Als wir Geschwister erwachsen waren, unternahmen wir allein miteinander oder in Gesellschaft anderer, Fußtouren in die Berge und zuletzt auch kleinere und größere Reisen. Das war und ist unsere Hauptfreude bis ins Alter hinein. So habe ich denn auch an jedem Ort, wo ich längere Zeit lebte, stets mit Vergnügen Gelegenheiten benützt, um die Gegenden kennen zu lernen. Zweimal besuchte ich von Eßlingen aus zu Fuß meine alten Damen in Stuttgart, der Weg war leicht zu finden, und abends kam ich mit der Bahn zurück. Auch mit Herrn und Frau Oberlehrer Rapp konnte ich spazieren gehen, wenn sie Zeit hatten. Eines Morgens in den Schulferien, als Herr Oberlehrer verreist war, rüstete Frau Oberlehrer sich und ihre zwei Kinder frühzeitig, und ich rüstete mich ebenfalls. Gleich nach dem Frühstück wurde der kleine, dreijährige Knabe in sein Wägelchen gesetzt, das fünfjährige Töchterlein konnte schon wacker laufen, und so zogen wir fröhlich aus, in einen schönen Sommertag hinein. Unser Ziel war das etwa 2¹/₂ Stunden entfernte Schloß Hohenheim, wo der König Wilhelm I. eine Landwirtschaftliche Akademie oder Hochschule gegründet hatte, die sehr berühmt war. Die Söhne von Großbauern und Gutsbesitzern lernten dort alles, was man für die Verwaltung eines großen Gutes wissen muß, und sie lernten nicht nur aus den Büchern, sondern mußten auch alle Arbeit selbst mit angreifen. Eine Freundin von Frau Rapp war dort an einen Verwalter verheiratet; diese wollte sie besuchen und zugleich wußte sie, daß es mich interessieren würde, Hohenheim zu sehen. Wir gingen aber nicht auf der staubigen Landstraße, sondern auf allerlei schattigen und angenehmen Feldwegen und Nebensträßchen, welche zugleich unsern Weg abkürzten. Etwa eine Stunde von Eßlingen kamen wir an eine lange, aber nicht sehr breite schöne Wiese, welche ringsum mit festen Pfosten und starken Latten wohl eingezäunt war. Auf dieser Wiese tummelte sich eine ganze Herde, wohl 20—30 Stück der prächtigsten arabischen Pferde, alte und junge, von allen Farben. Jenseits, am oberen Ende der Wiese, sah man zwischen Platanen einige weiße Gebäude schimmern. Frau Rapp erzählte mir nun, dies sei das Schloßchen und königliche Gestüte (=Pferdezuchtanstalt) Weil. Der König komme oft hierher zu seinen Lieblingen, er kenne jedes Pferd mit Namen und alle Pferde kannten ihn auch. Langsam fuhren wir mit dem Kinderwägelchen neben der Wiese hinauf. Da hörte man bei den Gebäuden eine Kutsche anfahren, und alsobald traten zwei Herren uns

gegenüber an das Geländer. Der eine war eine hohe, stattliche Gestalt in bürgerlicher Kleidung, mit grauem Schnurrbart, den kannte ich schon von Stuttgart her, es war der König Wilhelm. Der andere Herr war etwas kleiner und schwächer (schmäler) er trug dunkelblaue Uniform mit roten Aufschlägen, über Brust und Rücken ein handbreites rotes Band bis zum Degengriff. An den Beinen hatte er große Kanonenstiefel, auf dem Kopf einen Generalshut und im Gesicht einen großen, schwarzen Schnurr- und Anebelbart (spitzen Kinnbart). Auch dieser Herr war leicht zu kennen nach den vielen Bildern, die man damals auf allen Bilderbogen von ihm sah. Es war der Kaiser Napoleon III. und wir wußten aus der Zeitung, daß derselbe zu König Wilhelm auf Besuch gekommen sei, hatten uns aber gar keine Hoffnung gemacht, daß wir ihn so in der Nähe auch zu sehen bekämen. Wir hatten also Glück. Ein Diener reichte dem König ein Körbchen mit Zucker und Brodstücken. Der König pffiff und alsobald kam die ganze Herde windsehnell auf den König zugerannt. Der König teilte aus, was er hatte, tätschelte und streichelte die Pferde und nannte wahrscheinlich Napoleon ihre Namen. Wir hatten auch Freude an diesem hübschen Anblick, mußten dann aber weiterfahren, um bis Mittag in Hohenheim zu sein. Als wir zwischen 11 und 12 Uhr dort anlangten, erfuhren wir sogleich, daß der König und der Kaiser auch dort erwartet würden. Die Wohnung des Verwalters lag in einem Nebengebäude hinter dem Schlosse, wo man die Einfahrt der Fürsten nicht sehen konnte, und wir wollten uns nicht unter die zahlreichen Schloßbewohner mischen, die den hohen Besuch erwarteten. Daher habe ich den König und den Kaiser nicht noch einmal gesehen. Und eben wegen des fürstlichen Besuches konnte uns Frau Verwalter das Schloß und die Anlagen nicht zeigen, wie sie sonst gerne getan hätte. Ich sah nur einen sehr großen und sehr schön und sauber gepflegten Gemüsegarten mit vielerlei Gemüse. Am Nachmittag mußten wir uns zeitig auf den Heimweg machen, es drohte ein Gewitter, das uns in der Nähe von Eßlingen noch ordentlich einspritzte. — Einen andern schönen Vakanz-Ausflug durfte ich mit Herrn Oberlehrer machen. Frühmorgens mit dem ersten Zug fuhren wir nach der Stadt Göppingen und wanderten dann von der Station aus außen um die Stadt herum durch Felder und frischgrünen Wald dem Berg Hohenstaufen entgegen, den wir erstiegen. Im Dorf Hohenstaufen, das am Bergabhang liegt, besuchten wir das kleine Kirchlein, in welches der Kaiser Friedrich Barbarossa von der Burg Hohenstaufen aus zum Gottesdienste kam, wie eine Inschrift über der Türe sagt. Auf dem obersten kahlen Gipfel des Berges (der als Schafweide dient), liegen nur noch einige wenige Steine von der alten Kaiserburg. Vom Hohenstaufen stiegen wir herab und durch eine kleine Schlucht, jenseits wieder hinauf, auf den gleich neben dem Hohenstaufen liegenden Hohenreberg. Auf diesem Berg war auch

eine alte Burg, von der ein Teil noch steht und als Pfarrhaus dient für die angebaute Pfarrkirche von Rechberghausen. Die Haushälterin des (katholischen) Herrn Pfarrers darf den Gästen Getränke und einfache Speisen um Geld geben. Auch wir nahmen eine Erfrischung ein, der katholische Herr Pfarrer setzte sich zu uns und plauderte gemüthlich mit Herrn Rapp. Das Dorf Rechberghausen liegt eine halbe Stunde weiter unten am Abhang, da mag es dem Herrn Pfarrer da oben manchmal etwas einsam dünken. Vom Staufeu und vom Rechberg hat man eine weite, schöne Aussicht, besonders nach Süden und Westen über die württembergische Alb bis zum Hohenzollern hin, und bei hellem Wetter sehe man sogar in blauer Ferne etwas von den 30—40 Stunden entfernten Schweizeralpen. Wir hatten schönes, aber kein so helles Wetter, und die Schweizerberge konnte ich ja daheim sehen. Hinter uns, gegen Norden, lag das Remstal zwischen Waldhügeln versteckt. Die württembergische Alb ist die Fortsetzung des schweizerischen Jura, der die Grenze bildet zwischen der Schweiz und Frankreich und sich dann schräg gegen Nordosten nach Baden und Württemberg hinzieht. Der Jura besteht größtentheils aus Kalkstein; seine Gipfel sind nicht sanft abgerundet, auch nicht zackig wie Felsen, sondern breit und eckig, nach vier Seiten abfallend wie das Dach eines Berner-Bauernhauses. Man kann dies sehen am Weißenstein bei Solothurn, am Hohentwül und seinen Nachbarn, am Hohenzollern und an vielen Bergen Württembergs (nordwärts von Ulm) und so auch am Staufeu und Rechberg. Der untere Teil der Juraberge ist mit fruchtbaren Wiesen oder mit Wald bedeckt; daraus empor ragt ein kahles „Dach“, auf dem nur kurzes Gras wächst, aber zahllose weißgelbe, scharfeckige Steine herumliegen. Vom Rechberg stiegen wir nordwärts ab und erreichten nach etwa 1½ Stunden die im Remstal liegende Stadt Gmünd. In der dortigen Taubstummen-Anstalt, die mitten in der Stadt liegt und an eine Kirche angebaut ist — ich glaube es war einst ein Kloster — kehrten wir bei Herrn Oberlehrer Merkle ein, wo wir freundliche Aufnahme und ein verspätetes Mittagessen fanden, denn die liebe Frau Merkle war ja die Schwester von Frau Rapp. Von der Anstalt habe ich damals nicht viel gesehen, weil es Vakanz war, habe sie aber später noch zweimal besucht und auch die Blindenanstalt. Nachdem wir uns etwas ausgeruht, machten wir uns auf den Heimweg, nicht durch das Remstal, sondern wieder aufwärts um den untern Abhang des Rechberges herum, nach der jenseits im Filsstale gelegenen Station Süssen, von wo uns der Zug wieder nach Eßlingen heimführte.

(Fortsetzung folgt.)

